Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Kopfzeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 15. Nebra, Mittwoch, den 22. Februar 1905. 18. Jahrgang.

Großfürst Sergius ermordet!

Die blutige Saat vom 22. Januar hat schnell eine blutige Ernte gezeitigt. Am Freitag nachmittag ist der Onkel und Schwager des Zaren, Großfürst Sergius, in Moskau auf offener Straße durch eine unter seinen Wagen geworfene Sprengbombe getötet worden. Der Ermordete war der Vertreter des alten selbstherrlichen Rußlands und der sogen. Großfürstenpartei, die dem Alten anhängt, weil es ihr Vorteil erheischt. Er war der beständige Mann im Zarenreiche. Bis vor wenigen Wochen bekleidete er noch das Amt eines Generalgouverneurs von Moskau; das war eine bloße Titularstellung, denn um seine Funktionen hat er sich nie auch nur im geringsten gekümmert und alles seinem Stadtkommandanten, dem jetzigen Herrn über Leben und Tod in Petersburg, General Trepow, überlassen. Das hat aber den Zaren nicht gehindert, bei der Amtsniederlegung des Großfürsten diesem in schmeichelhaftester Weise die lebhafte Zufriedenheit mit seiner eifrigen Pflichterfüllung zu erkennen zu geben. Der Großfürst behielt das Oberkommando über die Truppen in Moskau, verließ aber sein offen gelegenes Palais und siedelte nach dem festungsartig gebauten Kreml über, wo er sich sicherer fühlte. Er war beim Volke ebenso verhaßt, wie seine Gattin, die Prinzessin Elisabeth von Hessen und bei Rhein, beliebt ist, ja fast angebetet wird. Selbst der festgenommene Mörder hat seine reuige Genugtuung ausgesprochen, daß auf der Todesfahrt des Großfürsten nicht dessen Gemahlin mit im Wagen gesessen hat.

Als der so plötzlich verwitweten Großfürstin die Trauerbotschaft überbracht wurde, eilte sie als treue Gattin sofort an die furchtbar verstümmelte Leiche ihres Gatten im Nikolauspalaste. Zwanzig Jahre hatte ihre Ehe gedauert; Kinder waren dem Bunde nicht entsprossen. Im August 1884 hatten die hessischen Patrioten eine schlimme Zeit. Der verwitwete 47 jährige Großherzog Ludwig IV. wollte der geschiedenen russischen Staatsräthin Frau v. Kolemine die Hand zum morganatischen Ehebunde reichen. Da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, Großfürst Sergius werde die in Darmstadt wie in ganz Hessen hochverehrte Prinzessin Elisabeth als Gattin heimführen. (Alix, die jetzige Zarin Alexandra, war damals erst zwölf Jahre alt.) Beide Verbindungen, die des Großherzogs wie die des Großfürsten, waren dem loyalen Hessenvolke höchst unsympathisch. Der Großfürst erschien einige Zeit vor der angesetzten Hochzeit in Darmstadt und wollte in die ihm angewiesenen Räume des großherzoglichen Palastes auch eine aus Rußland mitgebrachte Dame unterbringen, was ihm aber verweigert wurde. Ergrimmt nahm er in Frankfurt Wohnung und mußte am Hochzeitstage erst von dort herbeigeholt werden. Seine Gattin hat von diesen Vorkommnissen schwerlich je etwas erfahren. Am Tage nach der Hochzeit fand die Trauung des Großherzogs mit Frau v. Kolemine statt, welch letztere Verbindung indessen nur kurze Zeit dauerte und gerichtlich gelöst wurde.

Länger als zwanzig Jahre hat die Ehe der Prinzessin Elisabeth (als Russin Jelissaweta Feodorowna, russisch-orthodox seit 25. April 1891) mit Sergei Alexandrowitsch gewährt. War sie glücklich? Niemand weiß es zu sagen. Aber jedenfalls war die Gattin der gute Engel des Gatten. Die außerordentliche Beliebtheit, der sie sich in Moskau erfreute, kam auch in etwas ihrem Gemahl zugute.

Die neue Mordtat hat in der Umgebung des Zaren — wie glaubhaft versichert wird — einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Seit der Ermordung Alexanders II., also seit fast einem Vierteljahrhundert, war wenigstens das Kaiserhaus von erfolgreichen terroristischen Anschlägen verschont geblieben. Und jetzt, zu einer Zeit, in der es in ganz Rußland gärt, in der das Ansehen des Reiches durch den Mißerfolg im fernen Osten einer gefährlichen Belastungsprobe ausgesetzt ist, ertönt der fürchterliche Knall in Moskau, erfolgen geheime Drohungen gegen die gesamte Kaiserfamilie. Man wird den Mörder hängen, aber er verachtet den Tod. „Ich mache mir nichts daraus; meine Arbeit ist getan!“ sagte er bei seiner Verhaftung.

Was nun? Das ist für Rußland die große Frage. Auch für Europa, das durch die Vorgänge im Reiche des weißen Zaren aufs äußerste beunruhigt wird.

Politische Rundschau.

Die revolutionäre Bewegung in Rußland.

*Großfürst Sergius, der Onkel und zugleich Schwager des Kaisers (er hat die ältere Schwester der Zarin zur Frau) ist am Freitag nachmittag in Moskau das Opfer eines Bombenattentats geworden. In

Großfürst Sergius †.

der Nähe des Justizpalastes wurde eine Bombe unter seinen Wagen geworfen, die unter furchtbarem Knall zertrümmert wurde; der Großfürst wurde in Stücke zerrissen. Die Attentäter, von denen einer schwer verletzt ist, und mehrere verdächtige Studenten wurden verhaftet. Die Beisetzung des Großfürsten ist in aller Stille erfolgt.

*In Petersburg verlautet, daß bei einer Haussuchung in dem Quartier des Attentäters ein Schriftstück gefunden worden sei, wonach der Zar, alle Großfürsten, ferner Trepow, Pobedonoszew und die meisten Gouverneure „zum Tode verurteilt“ seien und der Reihe nach in kürzester Zeit ermordet werden sollen. In Regierungskreisen herrscht geradezu Panik; man erwägt allen Ernstes die Frage, ob nicht ein Attentat auf den Zaren und der Großfürsten im Auslande — man nennt den dänischen Hof als Zufluchtsort — ratsam wäre.

*In Petersburg sind am Freitag wieder 28 000 Arbeiter aus 8 großen Fabriken in den Ausstand getreten.

*In der Fabrik von Posnanski in Lodz kam es wieder zu einem Zusammenstoß zwischen Militär und Arbeitern, wobei sieben Personen erschossen und viele verwundet wurden. Alle Meldungen über das Ende des Streiks in Lodz sind verfrüht, da noch ziemlich ein Drittel sämtlicher Fabriken ihre Tore für unbestimmte Zeit geschlossen halten. In Lodz soll noch ein Infanterieregiment stationiert werden.

*In den Tabaksfabriken, den Druckereien und andern Fabriken von Krementschug (Gouvernement Poltawa) ist die Arbeit niedergelegt worden. In den Straßen herrscht Ruhe.

*Die Frauen Moskaus richteten an die Kaiserin Alexandra eine Adresse mit vielen Unterschriften, in welcher die Kaiserin gebeten wird, dem Kaiser die Notwendigkeit vorzustellen, Rußland aus seinem Unglück zu retten.

* * *

Der russisch-japanische Krieg.

*Eine amtliche Depesche des Marschalls Oyama meldet, daß die Russen japanische Stellungen bei Shaiespao, Hanchenpao und Umgebung bombardierten. Japanische Streifwachen stießen in der Nähe von Peninultapao auf 100 Mann feindliche Infanterie und schlugen sie zurück. Der Feind, der seit Mittwoch südwärts vorrückte, zog sich nordwärts nach Linkanfang, zehn Meilen nordwestlich von Tschitaitze, zurück.

*Alles in allem genommen geschieht auf dem Kriegsschauplatze so gut wie nichts. Die Russen sind durch die Intrigen ihrer Generale untereinander und durch die gedrückte Stimmung ihrer Truppen wegen der politischen Bewegung in der Heimat an kräftigem Vorgehen gehindert. Die Japaner halten nur ihre Verteidigungsstellungen inne.

*In Tschifu sind am Freitag zwei chinesische Dschunkenführer verhaftet worden, die eingestanden haben, den deutschen und den französischen Militärattachés in Port Arthur v. Gilgenheimb und de Cuverville über Bord geworfen zu haben. (Beide Offiziere werden seit Anfang Herbst vermißt.)

* * *

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat den ihm seitens der Universität Pennsylvaniens angebotenen Titels eines Ehrendoktors der Rechte angenommen. Auch Roosevelt erhielt den gleichen Titel.

*Prinz Friedrich Leopold von Preußen, der am Freitag dem Zaren ein Handschreiben Kaiser Wilhelms überbrachte, ist nach Berlin zurückgekehrt, um sich über Genua nach dem Kriegsschauplatze zu begeben.

*Wie in Bundesratskreisen verlautet, scheint bei Anwesenheit der einzelstaatlichen Minister in der Reichshauptstadt im Zusammenhang mit der ersten Beratung der Handelsverträge auch eine möglichst eingehende Besprechung der Verhältnisse stattgefunden zu haben, die auf eine Ordnung der Reichsfinanzen hindrängen. Es scheint aber, daß es für wünschenswert erachtet wurde, zunächst das Inkrafttreten der neuen Handelsvertragsabschlüsse und ihre finanzpolitische Wirkung abzuwarten, bevor man sich dazu bereit finden lasse, an die Erschließung neuer Quellen zur Vermehrung der eigenen Einnahmen des Reiches heranzutreten.

*Von der Reichstagskommission sind die Handelsverträge mit allen gegen die Stimmen des Abg. Gothein (freis. Vgg.) und der Sozialdemokraten angenommen worden.

*Die Reichstags-Stichwahl in Hof ist auf den 23. Februar anberaumt worden. Der Bund der Landwirte hat eine Parole dahin ausgegeben, daß der Kandidat der Liberalen gegen den Sozialdemokraten zu unterstützen sei.

*Wie der Stuttgarter Gemeinderat, so hat auch der von Straßburg 5000 Mk. für die Notleidenden im Ruhrrevier bewilligt.

Frankreich.

*Zu den viehischen Schandtaten französischer Kolonialbeamten im Kongogebiet wird noch aus Paris gemeldet: Toque hatte eines Tages, um die Durchschlagskraft eines neuartigen Gewehres zu erproben, vier Neger hintereinander aufgestellt und noch ihnen geschossen; er habe mit Genugtuung festgestellt, daß die Kugel allen vier die Brust durchbohrt und sie getötet habe. Ein andermal habe ein andrer Beamter sich überzeugen wollen, ob er den Säbel geschickt handhabe; er ließ sich eine Anzahl Neger vorführen und schlug so vielen die Köpfe ab, daß sein Arm ermüdete. Von Gaud wird erzählt, er habe Negergeippe ausgekocht und die Brühe Negern vorgesetzt, er habe 58 Weiber und Kinder einsperren und im Gefängnis verhungern lassen. Zur Ehre der Menschlichkeit muß angenommen werden, daß jene Angaben heillose Übertreibungen enthalten.

*Auf die mexikanische Gesandtschaft in Paris wurde am Sonntag ein mißlungenes Bombenattentat verübt, wobei der Täter schwer verletzt wurde. Derselbe ist ein Geisteskranker, der nach seiner Angabe nur von sich reden machen wollte.

Rußland.

*Der aus der Mandschurei abberufene und zurückgekehrte General Gripenberg ist am Freitag vom Zaren empfangen worden. Schon vorher hatte sich Gripenberg Berichterstattern gegenüber über Kuropatkins Oberleitung sehr abfällig ausgesprochen.

Amerika.

*Präsident Roosevelt wünscht ein ähnliches Verhältnis zu San Domingo, wie es Kuba gegenüber besteht, vertragsmäßig hergestellt zu sehen. Das dürfte die endliche völkerrechtliche Festlegung der Monroe-Doktrin herbeiführen, deren verschiedene Auffassung eine unerschöpfliche Quelle fataler Mißverständnisse werden kann. Roosevelt hält dafür, die Fernhaltung der europäischen Mächte von der westlichen Erdhälfte schließe die Verpflichtung Amerikas ein, die tatsächliche Vertretung auch der europäischen Interessen zu übernehmen. Die Auflösung der englischen Flottenstationen, sowie die Rückberufung etlicher Garnisonen aus Amerika beweist die Anerkennung der Roosevelt-Doktrin seitens Englands. Deutschlands Einverständnis scheint ebenfalls festzustehen.

Deutscher Reichstag.

Am 18. d. wird die erste Beratung des Toleranzantrages fortgesetzt.

Abg. Hieber (nat.-lib.): Seit der ersten Beratung dieses Antrages hat man im Lande seinen Zweck erkannt. Die Zentrumspresse stellt es so dar, als ob die Freiheit der katholischen Kirche hier bedroht wäre. Das ist falsch. Kardinal Rampolla ebenso wie Papst Leo XIII. haben zugestanden, daß der Katholizismus nirgendwo solche Freiheiten genießt wie bei uns. Sie (z. Ztr.) wollen keine wirkliche Toleranz, Sie wollen eine mechanische Parität zwischen zwei verschiedenen Größen, der vom Staate unabhängigen katholischen und der mit dem Staate verknüpften evangelischen Kirche. Der Reichstag ist für die Beratung dieses Antrages garnicht zuständig. Der § 1 des Antrages macht einen sehr darmlosen Eindruck. In Wirklichkeit handelt es sich um Aufrollung der Frage von der Hoheit des Staates über die Kirche, die will das Zentrum beseitigen. Herr Gröber hat in humoristischer Form geschildert, daß Kirchengemeinschaften sich in Form von Aktiengesellschaften die Rechtsfähigkeit sichern könnten. Das ist richtig, und ich kann hinzufügen, daß es bereits in weitestem Umfang geschieht. Wir lehnen den Antrag nicht aus Intoleranz ab, denn wir halten die Klage der Dissidenten für durchaus berechtigt. Die Klagen der Katholiken aber sind übertrieben. Redner zählt dann einige Fälle auf, in denen die Intoleranz auf Seiten der Katholiken lag. In Bayern haben die Altkatholiken noch nicht die religiöse Gleichstellung erreicht. Sehr unduldsam sind die Katholiken auf dem Gebiet der gemischten Ehen. Hier könnten Sie (zum Zentrum) beweisen, daß es Ihnen mit der religiösen Duldsamkeit ernst ist. Aber in andern Ländern beschweren sich ja katholische Bischöfe darüber, daß den Protestanten der öffentliche Kultus gestattet wird. Der Antrag frischt den alten Begriff der religio recepta, der mit der Staatshoheit gänzlich unvereinbar ist, wieder auf. Die Auflösung sämtlicher evangelischen Landeskirchen müßte die Folge sein. Diese Freiheit wünschen die Evangelischen nicht zu erhalten, am wenigsten als Geschenk des Zentrums. Ich erinnere an das Wort Bismarcks: „Ich habe gelernt, daß mit den Grundsätzen des Zentrums weder das Deutsche Reich, noch der preußische Staat auf die Dauer bestehen kann.“ So lange die katholische Kirche glaubt, daß sie allein die Wahrheit besitzt, so lange sie die evangelische Kirche verunglimpft, ist keine aufrichtige Parität möglich. An der Haltung der Regierung hat sich nichts geändert. Also lehnen Sie den Antrag ab, auch die Kommissionsberatung, die zu nichts führen kann.

Sächs. Bundesbevollmächtigter Graf Hohenthal: Ich kann bestätigen, daß sich an der Haltung der verb. Regierungen diesem Antrage gegenüber nichts geändert hat. Die zwei Fälle von Intoleranz, die der Abg. Gröber am 8. d. hier vorgetragen hat, liegen nach meinen Erkundigungen ganz anders. Bei der gemischten Ehe zwischen einem evangelischen Sachsen und einer katholischen Bayerin ist das Kind gemäß dem notarziellen Vertrage katholisch erzogen worden. Der Priester, der wegen Verabreichung der Sterbesakramente mit 30 Mk. bestraft wurde, war ein Ausländer, der unbefugt seelsorgerische Handlungen vornahm. Er hat übrigens die Strafe nicht bezahlt, sondern ist außer Landes gegangen. Auf ein Gnadengesuch wäre ihm jedenfalls die Strafe erlassen worden.

Abg. v. Jazdzewski (Pole): Herr Hieber hat wieder eine richtige Kulturkampfrede gehalten. Es gibt aber keine andre Form zur Abstellung der anerkannten Mißstände. Der Katholizismus kann den Protestantismus nicht als gleichberechtigte Form des Christentums, wohl aber als eine christliche Kirche anerkennen. Dasselbe gilt auch von den Altkatholiken, nur können wir nicht zugeben, daß diese die richtigen wirklichen Katholiken wären. Gegen eine Trennung von Staat und Kirche haben wir nichts einzuwenden, sofern man der Kirche die Rechte, die man ihr im Laufe der Zeit genommen, wiedergibt.

Abg. Stolle (soz.): Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist auch heute noch so bedroht, daß wir für den Antrag stimmen werden.

Abg. Gröber (Ztr.): Ich halte es nach wie vor für Unrecht, katholische Kinder in den protestantischen Religionsunterricht zu schicken, wie es in Sachsen geschieht, dem Lande, das der sächsische Kultusminister das tolerantste Land der Welt genannt hat. Im Punkt Toleranz ist auf beiden Seiten gesündigt worden. Deutschland ist groß genug, um allen Konfessionen Duldung zu gewähren.

Abg. Hoffmann-Berlin (soz.) widerspricht der Annahme, daß auch in Preußen sich Religionsgemeinschaften als Aktiengesellschaften bilden könnten.

Nach einem Schlußwort des Abg. Bachem (Ztr.) wird über den Antrag, den Toleranzantrag an eine Kommission zu verweisen, namentlich abgestimmt. Mit ja stimmen 96, mit nein 64 Mitglieder. Der Reichstag ist mithin nicht beschlußfähig, die Sitzung muß abgebrochen werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050222-14/fragment/page=0001

Von Nah und Fern.

Die Ausstattung der künftigen deutschen Kronprinzessin ist zum großen Teil bereits fertiggestellt und soll, wie der „Konfektionär" mitteilt, sehr kostbar und geschmackvoll sein. Viele Stücke davon sind im Auslande gearbeitet, in Paris zumeist, und auch eine irische Spitzenfabrik ist zurzeit noch mit der Erledigung eines bedeutenden Auftrages beschäftigt. Für die irische Spitzenklöppelei hat die Königin Alexandra von England unter den fürstlichen Verwandten in Europa mit Erfolg Propaganda gemacht. Drei europäische Hauptstädte, Berlin, Paris und London, wetteifern in der Herstellung der Toiletten, von denen mehr als ein Dutzend vorhanden sind, vom einfachsten Hauskleid bis zur kostbaren Cour-Robe. An einigen Höfen, so namentlich in Süddeutschland und Österreich, ist es üblich, den Trousseau einer Prinzessin kurz vor der Hochzeit auszustellen. Dieser Brauch ist jedoch weder in Mecklenburg noch in Preußen herkömmlich. Dagegen ist eine öffentliche Ausstellung der Geschenke geplant.

Die „verzehrte" Ausstellung. Die Ausstellung des Deutschen Schinken-Wettbewerbs im Hotel Kaiserhof zu Berlin mußte vorzeitig geschlossen werden, weil sämtliche Schinken infolge eines geradezu stürmischen Andranges von Käufern bereits Freitag nachmittag ausverkauft waren.

Unter den Rädern des Hofzuges. Ein unbekannter Mann ließ sich bei der Bahnüberbrückung bei Connewitz, der sogenannten Mohrenbrücke, von dem Sonderzug überfahren, worin der König von Sachsen von Leipzig nach Altenburg fuhr.

Es bleibt dabei. Einer braunschweigischen Mitteilung zufolge hat der Regent das Gnadengesuch der Frau Major von Sydow, die wegen Mißhandlung ihres Töchterchens zu 4 Monat Gefängnis verurteilt worden war, abgelehnt.

Das Geständnis des Raubmörders. Der Schlächtergeselle Hubde, der vor einiger Zeit unter dem Verdacht des Raubmordes an dem Pfarrer Thdes in Heldenbergen (Hessen) verhaftet worden war, hat sich nunmehr vor dem Untersuchungsrichter in Gießen zu einem Geständnis bereit finden lassen. Hiernach will er zwar an der Blutat beteiligt gewesen, jedoch noch einen Genossen gehabt haben, dessen Name ihm unbekannt sei. Über die Einzelheiten des Geständnisses wird im Interesse der weiteren Untersuchung strengste Geheimhaltung gewahrt.

Selbstmord aus verratener Liebe. Ein junges, blühendes Mädchen hat sich in Stettin vergiftet. Seit anderthalb Jahren unterhielt das 25 Jahre alte Fräulein G. aus Breslau, die Gesellschafterin einer Kaufmannswitwe, ein geheimes Liebesverhältnis mit einem Offizier, der sich jetzt mit einer sehr vermögenden Dame verlobt hat. Dies nahm sich das geldsüchtige Mädchen so zu Herzen, daß es mittels Giftes seinem Leben ein Ende machte.

Die Urheberin der beiden Attentate auf die Hofschauspielerin Reubke ist ermittelt. Sie ist ein den Bühnenkreisen völlig fernstehendes — 14½ Jahre altes Mädchen, Tochter eines Geschäftsmannes. Das Mädchen ist völlig überführt und gesteht auch, die Schachtel mit der Natter und die Kiste mit den Springfedern dem Dienstmann zur Besorgung an Fräulein Reubke übergeben zu haben.

Kwilecki und kein Ende. Die Weichenstellersfrau Cecilie Meyer in Freihermersdorf, bekannt aus dem Prozeß Kwilecki, hat jetzt gegen den Grafen Zbigniew Wesierski-Kwilecki und dessen Ehefrau auf Herausgabe des Kindes und Anerkennung, daß es ihr Kind ist, geklagt. Der Verhandlungstermin vor dem Landgericht in Posen steht am 8. März an.

Selbstmord eines Unteroffiziers. Selbstmord verübte der Unteroffizier Rink in Strasburg (Westpreußen), indem er sich auf seiner Stube erschoß. Gegen Rink schwebte ein kriegsgerichtliches Verfahren wegen Soldatenmißhandlung. Als seine Vernehmung erfolgt war, lud er sein Dienstgewehr und drückte unter Zuhilfenahme eines Ofenhakens ab; nach kurzer Zeit trat der Tod ein. Der Verstorbene war 26 Jahre alt und hatte den Feldzug gegen China mitgemacht.

Die Tat eines Irrsinnigen. Der 56 jährige pensionierte Major Joseph Heimbach in Wien hat in einem Tobsuchtsanfalle seine Köchin, die schlafend im Bett lag, mit einem großen Küchenmesser überfallen und durch drei Stiche schwer verletzt. Der Major wurde einer Irrenanstalt überwiesen.

Ein prügelnder Abgeordneter. Im Vorzimmer des österreichischen Abgeordnetenhauses wurde Donnerstag vormittag der Wiener Vertreter der „Narodni Listy" Peniczek, von dem Abgeordneten Grafen Sternberg gepriegelt, weil er letzteren in dem genannten Blatte angegriffen haben soll. Peniczek hat gegen den Grafen Strafanzeige erstattet.

Der Gatte der Millionenschwindlerin. Wie verlautet, wird Frederic Humbert, der augenblicklich im Gefängnis zu Thonars sitzt, binnen kurzem in Freiheit gesetzt werden. Er wird augenblicklich im Gefängnis als Buchhalter beschäftigt.

An Wurstgift schwer erkrankt. In dem böhmischen Orte Aicha erkrankten in den letzten Tagen über 100 Personen nach dem Genuß von Wurst, an einem Tage allein über 40. Bei allen stellte sich heftiges Erbrechen und Durchfall ein.

Bilderfälschung. Mehrere Wiener Maler haben im Privatbesitze von Kunstfreunden Studien und Bilder gefunden, welche ihre nachgeahmten Namenszeichen trugen. Die Künstler sind der Ansicht, daß es sich dabei um eine planmäßige Fälschung von Bildern bekannter Meister handelt und daß noch mehr solcher Gemälde auftauchen werden, weshalb die Künstlerschaft beim Ankauf von Bildern zur Vorsicht mahnt.

Vor Gericht niedergestochen. Am 15. d. sollte bei dem Bezirksgerichte Mistek die Verhandlung gegen den Tagelöhner Karl Miklosch wegen Ehebruchs stattfinden. In Anwesenheit des Richters überfiel Miklosch seinen Gegner plötzlich hinterrücks mit einem Messer und stach ihn nieder. Als der Richter auf ihn zuspringen wollte, sagte der Mörder — der Richter sei nunmehr überflüssig, er selbst hätte schon gerichtet. Miklosch wurde in Haft genommen. Der Gestochene ist seinen Verletzungen erlegen.

Dynamitattentat gegen einen Pfarrer. In Apcz (Ungarn) wurde gegen den dortigen Pfarrer Joseph Hevessy ein Attentat verübt, dem um ein Haar die ganze Familie des Geistlichen zum Opfer gefallen wäre. Ein unbekannter Täter hat im Hofe Hevessys eine Dynamitpatrone niedergelegt, die um 10 Uhr abends, gerade als der Pfarrer mit mehreren Gästen und Verwandten beim Abendessen saß, explodierte. Der Pfarrer wurde durch einen Eisensplitter schwer verletzt und das Mauerwerk an vielen Stellen beschädigt.

Ein geheimnisvoller Todesfall beschäftigt die Pariser Kriminalbehörden. Eine alte Dame wurde im Schlafzimmer ihrer aus zehn Zimmern bestehenden, sehr luxuös eingerichteten Wohnung im Boulevard Haußmann durch Kohlenoxydgas erstickt aufgefunden. Der erste Befund ließ Selbstmord vermuten. Infolge einer Denunziation hat jedoch die Polizei diese Angelegenheit aufgegriffen, besonders da es sich um eine Fünfzehn-Millionen-Erbschaft handelt.

Die bedeutendste Goldsendung aus Amerika nach Europa, die jemals erfolgt sei, so melden verschiedene Blätter, brachte verflossene Woche der Dampfer „La Champagne" im Betrage von 45 700 000 Frank nach Havre. Diese Sendung war sehr bedeutend, aber die stärkste war sie nicht, den Rekord verzeichnete man vielmehr am 12. Mai 1904. An diesem Tage erhielt die Pariser Panama-Gesellschaft aus New York 9 300 000 Dollar, oder 48 Millionen Frank.

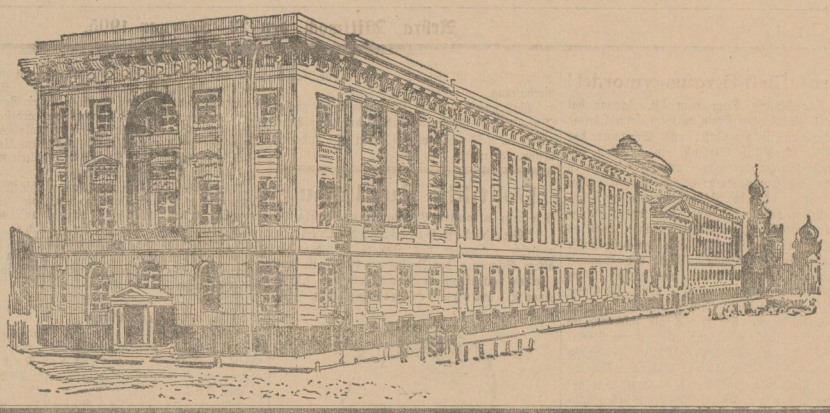
Der Sieger von Port Arthur, General Nogi, wird binnen kurzem in Tokio eintreffen und sicher einen triumphartigen Empfang finden. Wie verlautet, soll es Nogi gesundheitlich nicht gut gehen. Der Tod seiner beiden Söhne sei ihm sehr nahe gegangen. Auch die enormen Verluste der Japaner hätten das ihrige dazu getan. Nogi melancholisch zu machen. Man erzählt, daß der General zu des Kaisers Geburtstag, nach den verunglückten Angriffen, Ende Oktober Harakiri (Bauchaufschlitzen) habe machen wollen. Ein rechtzeitig eingetroffener huldreicher Brief des Kaisers habe ihn aber vom Selbstmorde abgehalten. Soviel scheint festzustehen, daß nämlich General Nogi weiterhin dienstuntauglich ist. Wie es heißt, will man ihn in Tokio behalten und ihm eine Stellung bei Hofe geben. Mancherlei Geschichten sind über ihn im Umlaufe. Seit dem Tode seines zweiten Sohnes soll er fast garnicht mehr geschlafen haben. Bei Tage und in Gesellschaft habe er ein freundliches Gesicht gemacht und gelächelt; wenn er abends allein in seinem Zelte gewesen wäre und seine Offiziere ihn schlafend glaubten, habe er auf dem Feldstuhl gesessen, das Haupt in die Hand gestützt und geweint. Der Tod so vieler junger Menschen, den er täglich mitangesehen habe, hätten sein Gemüt ganz verstört.

53 Tage allein mit einem Tobsüchtigen. Aus Winnipeg in Manitoba sind Nachrichten über eine gefährliche Reise eingelaufen, die ein berittener kanadischer Polizist zurückzulegen hatte. In der arktischen Wildnis war ein Missionar tobsüchtig geworden, und der Polizeiunteroffizier Field erhielt den angenehmen Auftrag, den Mann aus seiner Einsamkeit zu holen und in Edmonton, der nördlichsten Eisenbahnstation im Nordwesten, abzuliefern. Unteroffizier Field reiste unter Benutzung von sieben Schlittenhunden nach der Station und es gelang ihm, den Missionar auf einem Schlitten festzubinden. Auf der Rückreise brach dessen Tobsucht mit voller Gewalt aus. Er weigerte sich zu essen und biß und kratzte den Polizisten, so oft dieser den Versuch machte, ihm Nahrungsmittel einzuflößen. Unter blendenden Schneestürmen und über schneebedeckte, vom Wind gepeitschten Prärien hatte der Polizist einen Weg von annähernd 1000 Kilometer Länge zurückzulegen, ehe er nach 53 Tagen den Missionar in der nächsten Irrenanstalt abliefern konnte. Der Beamte selbst liegt schwer erkrankt im Hospital.

Blei statt Gold. Auf dem Wege von den Kolar-Goldfeldern in Indien nach London ist eine Kiste Goldbarren im Werte von 64 000 Mark gestohlen und durch eine Kiste mit Blei und Eisen ersetzt worden. Neun Kisten mit Goldbarren wurden in Bombay am 20. Dezember nach London eingeschifft, in dem festen Gewahrsam des Schiffes untergebracht und dort sorgfältig bewacht. Die neun Kisten kamen anscheinend auch ebenso, wie sie eingeliefert waren, im englischen Hafen an, wurden nach der Bank von England befördert und dort in Geldschränken untergebracht, bis sie dem Käufer abgeliefert wurden. Als dieser dann die Kisten öffnete, fand er zu seinem Erstaunen in einer Kiste statt des erwarteten Goldes Eisen und Blei. Da vier Wochen zwischen der Ankunft der Kisten in London und der Entdeckung des Diebstahls verflossen sind, hat die Polizei für ihre Untersuchung wenig Anhaltspunkte; man glaubt aber, daß der Diebstahl schon in Indien begangen wurde.

Der Schauplatz des Bombenattentats auf den Grossfürsten Sergius.

Der Justizpalast in Moskau, im Hintergrunde der Kreml.



Gerichtshalle.

Breslau. Die hiesige Strafkammer verurteilte wegen Betruges den Kaufmann Hermann Bieber,

---

Unter der Maske.

22] Roman von Lady Georgina Robertson.

(Fortsetzung.)

Ellen traf es sehr günstig. Miß Rowley war gerade im Begriff, der Frau Amtsrichter Briscoe Neuigkeiten aus dem Schlosse zu erzählen. Lady Forbes sei noch mit ihrer Tochter dort, außerdem andre Bekannte und Freunde. Natürlich wären der Trauer wegen keine Festlichkeiten, nur ein geselliges Zusammensein. Aber Miß Monika bekümmere sich viel um das Kind, fahre mit ihm aus, „und" schloß Miß Rowley ihren Vortrag, „es würde mich nicht wundern, wenn es ihr gelänge, das Herz des Vaters durch die Kleine zu gewinnen."

Ellen hatte früher geglaubt, alle Qualen der Eifersucht zu kennen; jetzt fühlte sie, daß der Schmerz nichts war gegen den, welchen sie bei diesem Bericht empfand. Eine Fremde, die ihr Kind liebte und ihren Gatten durch diese Liebe gewinnen wollte. Nein, keins der beiden sollte sie haben, sie fühlte die Kraft in sich, jenem Mädchen alles zu entreißen. — Und dann wurde ihr klar, wie machtlos sie war. Sie, Ellen Chesleigh, war zu tot und Artur frei, er konnte tun, was er wollte.

„Wer ist die Person?" fragte Mrs. Briscoe, als Ellen plötzlich aufstand und eilig den Laden verließ; „sie hat eigentümliche Manieren."

„Sie hat lange im Auslande gelebt," entgegnete Miß Rowley, in deren Auge diese Tatsache alles Außergewöhnliche entschuldigte.

Eines stand jetzt fest bei Ellen: sie mußte die Ihrigen sehen, und wenn sie nicht zur Stadt kamen, so wollte sie nach Ashbrooke gehen. Das Gut war nicht weit entfernt, und Mrs. Bonder hatte ihr gesagt, daß es Fremden erlaubt sei, den Park zu betreten. Sollte sie etwa zu weit vordringen und darauf angeredet werden, so wollte sie einen Besuch bei Hannchen Bonder vorschieben und denselben, um keine Unwahrheit zu sprechen, auch machen.

Als sie den Plan gefaßt hatte, zögerte sie auch nicht, ihn auszuführen. Schon am nächsten Morgen machte sie sich auf den Weg. Arthur hatte ihr oft sein Heim beschrieben, sie hatte es sich schön ausgemalt, und doch übertraf die Wirklichkeit bei weitem ihre Vorstellungen. Der Park war groß, mit weiten Rasenflächen und schönen Baumgruppen, in der Mitte lag ein See und am Ufer desselben lag ein Boot mit der Inschrift: „Dora". Lord Chesleigh hatte es nach seiner kleinen Tochter genannt.

Ellen ging um den See herum und gewann einen Durchblick nach dem Schloß. Die Sonne vergoldete die Türme und der ganze Bau lag vor ihr. Sie war noch jung und hatte ihren Gatten von ganzem Herzen lieb. Als sie nun sein Haus vor sich liegen sah, einen Besitz so schön und vornehm, und dachte, daß sie hier hätte als Herrin einziehen sollen, brach sie in Tränen aus. Sie setzte sich auf eine Bank und weinte lange und bitterlich.

Dann ging sie weiter. Nirgends erblickte sie etwas von den Bewohnern des Schlosses. Die Fenster waren geöffnet, aus den Schornsteinen stieg weißer Rauch zum Himmel empor, Hundegebell ertönte von Zeit zu Zeit, aber kein Mensch war zu sehen. Ellens Sehnsucht wuchs von Minute zu Minute. Würde sie umkehren müssen ohne die Erfüllung ihres Herzenswunsches?

Plötzlich sah sie einen Herrn mit einem kleinen Mädchen an der Hand aus der Haustür treten, ein Jagdhund lief vorauf, gefolgt von einem Teckel; die Kleine ließ die Hand des Vaters los und sprang den Hunden nach. Ellen lehnte sich an einen Baum, ihre Kraft drohte sie zu verlassen. Sie hatte auf Bildern Kindergestalten als Engel gesehen, aber nie war ihr etwas so Liebreizendes vorgekommen, als das kleine Geschöpf mit den goldigen Haaren, das dort über den Rasen lief. Ihr erster Impuls war, herbeizueilen und das Kind an sich zu reißen und es zu herzen und zu küssen. Im nächsten Augenblick sanken die ausgestreckten Hände herab; sie war ja tot, — Dora hatte keine Mutter mehr.

Als Lord Chesleigh sich nahte, trat Ellen in einen Seitenweg. Sie wagte nicht zu ihm aufzusehen und er achtete nicht auf sie. Seine Augen folgten nur dem Kinde, er rief die Hunde heran, damit die kleinen Hände sie streicheln konnten und setzte sich dann mit ihm auf eine Bank am See.

Die unglückliche Mutter sah voll Sehnsucht zu ihnen hinüber. Hier war sie so nahe bei denen, die sie liebte, und doch so unendlich weit von ihnen getrennt. Sie wagte nicht, sich ihnen zu nähern oder mit ihnen zu sprechen. Es berührte sie schmerzlich, als sie den Flor um ihres Gatten Arm sah und das schwarze Trauerkleid des Kindes. Beides wurde für sie getragen und doch lebte sie. Voll Rührung sah sie, wie liebevoll Lord Chesleigh mit der Kleinen verkehrte; er schien ihr allerhand zu erzählen und einmal zeigte er zum blauen Himmel hinaus. Sprach er von ihr? Dachte er mit Bedauern über ihren frühen Tod an sie? Was hätte das Leben ihm bieten können, wenn sie nicht zwischen ihm und seinem Glück gestanden hätte!

Vater und Tochter saßen eine Weile noch zusammen, dann kehrten sie ins Haus zurück.

Ellens Herzenswunsch war erfüllt. Sie hatte ihre Lieben wiedergesehen. Für diese paar glücklichen Minuten hatte sie eine Verkleidung angelegt, die ihr unerträglich war. Sie hatte geglaubt, ihren Frieden wiederzufinden, ihre Sehnsucht gestillt zu haben, wenn sie sich überzeugt hätte, daß beide gesund wären. Statt dessen hatte sich der Schmerz verdoppelt, der Anblick ihres Gatten, ihres Kindes hatte die Wunden von neuem aufgerissen. Konnte sie jetzt wieder in die Fremde gehen, sie, die den Tod gesucht hatte, um Artur frei zu machen? Nein, tausendmal nein, ihre Liebe war aufs neue angefacht, sie mußte sich öfter den Anblick gönnen.

Irgendwo in der Welt mußte sie doch leben. Warum nicht in Brookton? Sie wollte ihre kleine Stube behalten und versuchen, ihren Unterhalt zu verdienen. Sie hatten den kleinen Ort lieb gewonnen, die alte Kirche, die blühenden Linden, die freundlichen Straßen, alles war ihr bekannt, hier würde sie glücklicher sein, als sonstwo in der weiten Welt.

So beschloß Ellen, hier ihren dauernden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050222-14/fragment/page=0002

den Inhaber eines großen Granit- und Kieswerkes, zu 1 Jahr Gefängnis. Er wurde wegen Fluchtverdachts sofort verhaftet.

Dortmund. Die Polizei in Unna hatte 15 für die Streikenden sammelnde Bergleute mit je 30 Mk. bestraft. Das Schöffengericht ermäßigte die Strafe auf 10 Mk.

München. Ein bemerkenswerter Lenbach-Prozeß hat das hiesige Landgericht beschäftigt. Als der große Maler Franz von Lenbach sich im Jahre 1896 von seiner ersten Gattin, geb. Gräfin Moltke, scheiden ließ, blieb von den beiden Kindern dieser Ehe das erste, die von Lenbach viel gemalte Marion, beim Vater, das zweite, Erika, wurde der Frau zugesprochen. Nach dem Tode Lenbachs hat nun die einstige Frau Lenbachs und nunmehrige Frau Dr. Schweninger von der Witwe Lenbachs die Herausgabe der Marion an sie verlangt, und, als Frau von Lenbach mit Berufung auf den Art. 206 des Einführungsgesetzes zum B. G. B. sich weigerte, das Kind herauszugeben, das jetzt dreizehn Jahre alt geworden ist, kam es zum Prozeß. Die Zivilkammer des obgenannten Landgerichts hat nun ein Urteil dahin erlassen, daß Frau von Lenbach zur Herausgabe des Kindes verpflichtet sei. Unter Berücksichtigung der eigenartigen Familienverhältnisse erachtete das Gericht die Anwendung des Artikels 206 nicht für geboten. Der Fall wird noch die höheren Gerichtsstellen beschäftigen, da sich Frau von Lenbach bei dem Urteil, wie es heißt, nicht beruhigen wird.

Posen. Der Strafprozeß gegen den Major a. D. Zinnemann wegen Betruges und falscher Führung des Schießresultats um den Kaiserpreis wurde vor dem Oberkriegsgericht des 5. Armeekorps in Posen zu Ende geführt. Das Oberkriegsgericht hob das auf acht Monat Gefängnis und Entfernung aus dem Heere lautende Urteil des Kriegsgerichts der 9. Division auf und erkannte gegen den Angeklagten auf nur sechs Monat Festungshaft.

Aus der Woche.

Berlin, den 17. Februar 1905.

„Eljen Kossuth!" so riefen am vorvergangenen Sonntag Hunderte von ungarischen Kehlen vor der Wiener Hofburg, deren Mauern vor diesem Rufe eigentlich hätten erzittern müssen. Ein Kossuth vor dem Kaiser! Der alte Kossuth hatte 1867 nicht einmal von der Begnadigung Gebrauch gemacht, die ihm die Rückkehr in das Vaterland gestattete. Er ist bis an sein Lebensende (1894) als Versicherungsdirektor in Turin geblieben. Seine politische Rolle in Ungarn spielte einer seiner beiden Söhne, Franz, weiter und selbstverständlich im Geiste seines Vaters, sein Ziel immer auf ein von Österreich gänzlich unabhängiges Ungarn gerichtet. Die jetzt durch Tisza veranlaßten Wahlen haben ihm wider Erwarten einen ungeahnten Erfolg gebracht. Die Unabhängigkeitspartei ist die stärkste in Ungarn geworden und wenn sie auch im Parlament noch nicht die Mehrheit hat, so neigen ihr doch alle andern Oppositionsparteien zu und der „König Ferenzjo" muß mit ihr rechnen. Aber — abgesehen von dem in der Hofburg bisher verpönten Namen „Kossuth", — kann dem alten Kaiser der Empfang des Sohnes Lajos' kein besonderes Opfer gewesen sein. „Latzi wohlbeleibte Männer um mich sein mit kahlen Glatzen; die Hageren sind gefährlich!" So läßt der große Brite den Cäsar sagen. Und Franz Kossuth ist nicht hager; er ist so wie ihn sich Cäsar wünscht, wohlbeleibt und mit kahler Glatze; und wenn ihn für den Kaiser irgend etwas abstößig machen kann, so ist es gewiß der Vorwurf, den König Jakob in ähnlicher Form dem alten Grafen Douglas macht: „Er ist ein Kossuth doch!" Na, das hat jedenfalls nicht gehindert, daß der alte Monarch und der ebenfalls schon stark angejahrte Demagoge ganz gut miteinander ausgekommen sind, wenn sie auch nicht vollständig einig wurden. Kaiser Franz Joseph hat in seiner jetzt fast 57 jährigen Regierung viel Mißerfolge erlebt. Seine Regierungszeit ist von der 1848er Revolution geboren, bei der ohne sein Verschulden das Blut Robert Blums auf der Brigittenau floß, — der Frieden von Villafranca kostete ihn das lombardische Königreich; durch den Nikolsburger Frieden büßte er die Vormachtstellung in Deutschland ein, die an Preußen überging; Venezien fiel an Italien. Sein Thronerbe fand am 30. Januar 1889 in Mayerling ein tragisches Ende; seine Gattin fiel in Genf unter dem Dolche eines Meuchelmörders. Bei der Einigung Italiens hatten dort auch seine Verwandten ihre Throne eingebüßt. Österreich ist durch den Nationalitätenhaß zerrüttet; Ungarn strebt nach nationaler Unabhängigkeit und steht auf dem Punkte, diese zu erringen und die innere Einheit und Festigkeit des habsburgisch-lothringischen Kaisertums, das nur auf einen 100jährigen Bestand zurückblickt, vollends in die Brüche gehen zu lassen. Wahrlich eine traurige Kette von Mißerfolgen für einen alten Monarchen, der sein Reich dereinst nicht einem Sohne, sondern einem ihm dem Blute nach fremden Neffen hinterlassen muß, der bei der Bevölkerung wenig beliebt und dazu noch morganatisch verheiratet ist! — Wenden wir uns Rußland zu, wo die politische und Streikbewegung allmählich abflaut, da glücklicherweise die Masse durch ein neues Schlagwort gefangen genommen ist: „Semski Sobor!" Darunter versteht fast jeder etwas anderes, man meint aber: Verfassung. Die ganze Bewegung in Rußland zeigt wieder einmal, daß eine Handvoll Gewalt besser ist, als ein Sack voll gutes Recht. Sie zeigt aber auch der Regierung, daß man Weidenruten zwar biegen kann, aber nicht so stark, daß der Knebel zerreißt. Und er ist in Rußland zerrissen. Die Autorität der Regierung reicht nur soweit wie die Knute der Kosaken. Das ist kein Zustand, der auf die Dauer aufrecht erhalten werden kann. Aber bei der ungeheuren Bildungsrückständigkeit des russischen Volkes sind die Mittel, mit denen die Leiden des Landes geheilt werden sollen, fast ebenso schlimm wie die Leiden selber. Fürst Meschtschersky, der Herausgeber des bekannten „Graschdanin", hat wohl nicht so ganz unrecht, wenn er in seinem Blatte schreibt: „Jede innere Politik, die sich auf den Glauben an den Ordnungssinn unserer Gesellschaft gründet, ist ein an bösen Vorsatz grenzender Irrtum; die einzig leitende Kraft, die bei uns Erfolg hat, ist und bleibt der Knüppel!" Das klingt furchtbar reaktionär und beinahe hoffnungslos, aber kein Kenner der russischen Verhältnisse wird den Vordersatz bestreiten können. Rußlands staatsrechtliche Verhältnisse und seine „innere Ordnung" stehen etwa mit denen Marokkos auf gleicher Stufe, und nicht nur etwa der gelben Rasse gegenüber allein sollte der Warnruf gellen: „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter", die Güter der mühsam errungenen christlichen Kultur und Sitte gegenüber der halbasiatischen Unkultur. A. P.

Russische Gewaltherrschaft.

Der ‚Vorwärts' läßt sich aus Mohilew berichten: Sonntag, den 5. Februar. Bei uns in Mohilew ist das mittelalterliche Folterkystem wieder eingeführt worden. Nach den Petersburger Ereignissen brachen hier einige kleine Streiks aus, und Donnerstag, am 2. Februar, sollte eine Demonstration stattfinden. Sie blieb aber aus, da in allen Höfen Militär versteckt war. An diesem Tage begann die Orgie der Polizeibestialität. Ohne jedweden Anlaß wurden friedliche Passanten von der Straße her nach der Polizeiwache geschleppt und dort in der barbarischsten Weise zugerichtet. Die raffiniertesten Martern wurden ersonnen. Kalt und absichtlich wurden den Unglücklichen Arme und Beine gebrochen. Am Freitag und am Sonnabend wurden etwa 100 Personen auf diese Weise zu Krüppeln gemacht. Die Folterprozedur ging folgendermaßen vor sich. Man brachte erst die unglücklichen Opfer zum Polizeileutnant, und dort wurden ihre Namen notiert. Dann begegnete ihnen an der Treppe eine Gruppe Polizisten, die sie bis zur Bewußtlosigkeit schlugen; nachdem man die Opfer halb zu Tode geprügelt hatte, warf man sie die Treppe hinunter, wo sie von einer andern Gruppe Polizisten empfangen wurden, die mit blankem Säbel auf sie einhieb. Endlich lieferte man sie den im Hofe postierten Soldaten aus, die mit ihren Gewehren den Unglücklichen die Augen ausstachen, Arme, Beine und die Finger an der Hand brachen. Ein unbeschreibliches Stöhnen und Schreien war auf der ganzen Straße zu hören. Aber es war unmöglich, ihnen zu helfen. Zwei Ärzte wandten sich an den Polizeimeister, aber derselbe schrie sie mit den Worten an: „Ich kenne euch, ihr seid alle Demokraten. Man sollte euch tüchtig durchbläuen. Jetzt ist, Gott sei Dank, andre Zeit. Swiatopolk ist nicht mehr Minister!" Einige junge Mädchen wurden in schimpflichster Weise behandelt, einige wurden fast zu Tode gepeitscht. Eine ohne Bewußtsein Daliegende warf man den Hunden vor. Einige Opfer liegen bereits im Todeskampfe. Die übrigen sind alle Krüppel. — Hoffentlich gilt von diesen Mitteilungen — so fügen wir hinzu — das Wort „gelogen wie gedruckt", aber in diesem Falle wäre es durchaus erwünscht, daß zuverlässige Nachrichten über die Vorgänge beschafft werden würden, was freilich mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Denn die amtliche russische Berichterstattung hat sich bisher auch nicht als zuverlässig erwiesen.

Das Ende eines Romans aus dem Leben.

Eine kurze Mitteilung, die in diesen Tagen in einem süddeutschen Blatte zu lesen war und wohl wenig Aufmerksamkeit gefunden hat, verkündete, daß in Schwandorf in der Oberpfalz der Freiherr Wilhelm Künsberg v. Fronberg und seine Gemahlin Charlotte, geborene Gräfin v. Schönborn-Buchheim, die kirchliche Einsegnung ihrer Ehe hätten vornehmen lassen, die vor 35 Jahren vor dem Standesamte geschlossen worden war. Hiermit hat ein Roman seinen Abschluß erreicht, der damals, als er seinen Anfang nahm, auch außerhalb Bayerns viel Aufsehen erregte. Die jetzige Baronin hieß damals Gräfin Arco und war die Gattin eines der reichsten bayrischen Magnaten, des Grafen Karl Arco-Valley, dem ein ausgedehnter Grundbesitz in Bayern und Tirol zu eigen ist. Unter sehr romantischen Umständen, die hier zu erzählen nicht am Platze wäre, löste Graf Arco seine Ehe, und unmittelbar darauf wurde seine Gemahlin die Gattin des Baron Künsberg von Fronberg. Nach dem geltenden kirchlichen Gesetze vermochte indessen diese Heirat nicht als zu Recht bestehend angesehen zu werden, so lange Graf Karl Arco noch unter den Lebenden weilte. Vor wenigen Wochen nun ist er gestorben, und so konnte nun der Bund zwischen dem Baron Wilhelm Künsberg und der Gräfin Charlotte Schönborn die Weihe der Kirche empfangen. — Eine interessante Reminiszenz dürfte es sein, daß es der Mutter des Barons Künsberg seinerzeit ähnlich ergangen ist, wie nachher seiner Gattin. Die erstere, eine Freiin v. Spierring, war mit 16 Jahren an den Grafen Theodor v. Holnstein aus Bayern verheiratet worden, einen Nachkommen des Kurfürsten Karl Albrecht, der als deutscher Kaiser Karl VII. hieß, und des schönen Hoffräuleins v. Ingenheim, die später die Stammutter des Grafen Sprete wurde. Gräfin Karoline Holnstein war eine berühmte Schönheit und gehörte in den ersten Jahren ihrer Ehe zu den gefeierten Frauen des Münchener Hofes. König Ludwig I. ließ sie von Stieler für seine bekannte Schönheitsgalerie in der Residenz malen, und dieses Bild verrät, daß sie in der Tat eine Erscheinung von vollendetem Liebreize gewesen sein muß. Sie wendete dabei ihre Neigung von ihrem Gatten ab und schenkte sie dem Freiherrn Wilhelm v. Künsberg. An eine legale Vereinigung vor der Welt konnten die Liebenden nach den Vorschriften der Kirche nicht denken. Ihrem Bunde entsprossen mehrere Kinder; diese wurden 1859 von König Max II. in den bayrischen Freiherrnstand erhoben und erhielten den Namen „Künsberg, Freiherren v. Fronberg", nach dem alten Schlosse der Freiherren v. Spierring, das sie von ihrer Mutter erbten. Es ist vielleicht die Geschichte des Adels in keinem Lande so reich wie in Bayern an Kapiteln, die der Phantasie eines Romanschriftstellers entsprungen sein könnten.

Der verheiratete Quintaner.

Im neuesten Heft der ‚Grenzboten' (Fr. Wilh. Grunow in Leipzig) wird erzählt: Die Leser der Boffschen Erinnerungen werden sich mit Vergnügen des Kapitels erinnern, worin der Verfasser das Erstaunen der Tertia schildert, als ein Tertianer dem Lehrer erklärt, er wolle „sich verändern", d. h. heiraten. Dies will aber noch gar nichts sagen gegenüber dem Falle, wo ein Quintaner sogar schon verheiratet ist. In seinem Buche „Allerlei aus dem Erzgebirge" (Annaberg, Hermann Grafers Verlag, 1895, 2. Bd., S. 142 f.) schildert Friedrich Straumer sein Zusammentreffen mit einem verheirateten Quintaner wie folgt: „Einmal nach Michaelis 1864, als ich schon ein ganzes halbes Jahr in Annaberg (als Lehrer am dortigen Gymnasium) gewesen war, kam der Direktor ins Lehrzimmer und erklärte, daß sich ein junger Mann bei ihm zur Aufnahme gemeldet habe, der allerdings schon vierundzwanzig Jahre alt und doch höchstens für Quinta reif sei, den aber dennoch nicht zurückweisen wolle, da der junge Mensch ihm leid tue. Er sei Gerber gewesen, könne aber das Stehen im Wasser nicht vertragen, sei davon krank geworden und wolle sich nun, denn er besitze ein kleines Vermögen, für den Gemeindedienst und das Steuerfach vorbereiten. Der Mensch mache einen guten Eindruck und werde den Frieden der Klasse nicht stören, auch auf die Sitten seiner Mitschüler einen schlechten Einfluß gewiß nicht ausüben. So wurde Meier, so wollen wir ihn nennen, aufgenommen, und der große Mensch, er war fast einen Kopf größer als ich, fügte sich willig in alles, war fleißig und fittsam und ließ sich überhaupt nichts zuschulden kommen. Da plötzlich gegen Weihnachten verbreitete sich das Gericht, der Quintaner Meier habe sich auf die schlechte Seite gelegt, treibe sich Sonntag für Sonntag auf den Tanzböden herum und tanze dabei — es ist schrecklich zu sagen — immer nur mit einem und demselben Mädchen. Nun wurde eine Synode abgehalten und ein hochpeinliches Gericht veranstaltet. Quintaner M. wurde zitiert und erschien, der Direktor hielt ihm eine schöne Rede, die Kollegen musterten ihn, mit grimmigen Blicken die einen, die andern stumm und erwartungsvoll. Meier stand unbeweglich und erwiderte auf alle Anklagen nichts, bis ihn endlich der Rektor mit bebender Stimme fragte, was er zu seiner Entschuldigung vorzubringen habe, und ob er denn nicht selbst einsehe, wie unrecht es sei, daß er als Quintaner den Tanzboden besuche und mit einem Mädchen tanze, und wer denn diese sei. Da sagte Meier, und stolzes Selbstbewußtsein leuchtete aus seinen Augen: „Entschuldigen Sie, Herr Rektor, es ist meine Frau!" Und so war es, Meier war verheiratet und zwar glücklich verheiratet seit ungefähr zwei Jahren. Bei der Aufnahme hatte man ihn zwar nach dem Impfschein usw. gefragt, nach dem Trauschein aber nicht.

Buntes Allerlei.

Im Wartezimmer eines berühmten Arztes. Erster alter Herr: „Ich glaube, Herr, Sie sind jetzt an der Reihe hineinzugehen!" — Zweiter alter Herr: „Danke, Sie können zuerst hineingehen." — Erster alter Herr: „Nein, ich muß Ihnen gestehen, ich kam nur hierher, um mich etwas zu wärmen." — Zweiter alter Herr: „O — ich auch!" — —

Zweifelhafte Hilfe. Verschuldeter Baron: „Wenn ich das verhaßte Geld nicht aufbringe, muß ich mich erschießen. Man sagte mir, Sie wüßten einen Lebensretter!" — Agent: „Jawohl — ich weiß einen — aber offen gestanden: es ist ein „Halsabschneider"!" (Fl. Bl.)

Gründlicher Bescheid. Herr: „Also dein Meister ist plötzlich gestorben?" — Lehrbube: „Ja, sein Herz und seine Hand haben seit gestern aufgehört zu schlagen." (Meggs.)

In der Bahnhofsrestauration. „Kellner, hält der Zug so lange, daß man ein Beefsteak verzehren kann?" — „Selbstverständlich — die Beefsteaks werden schon so eingerichtet!" (Fl. Bl.)

Darum. „Weshalb kündigen Sie denn Ihrer Köchin nicht, dieser frechen Person?" — „Ich getraue mir's nicht. Ihr Schatz ist Unteroffizier bei der Kompanie, in der mein Sohn als Einjähriger dient." (Meggs.)

Aufenthalt zu nehmen und zuweilen ihr Herz an dem Anblick ihrer Lieben zu erquicken.

Am Sonntag kam Mrs. Bonder früh herauf, um sich zu erkundigen, ob Ellen mit ihr zur Kirche gehen wolle und ob sie ihr einen Platz anweisen solle. Eine freudige Hoffnung durchzuckte die Verlassene. Lord Chesleigh würde sicher den Hauptgottesdienst besuchen und sie sand dann Gelegenheit, ihn längere Zeit zu sehen. Sie nahm das Anerbieten ihrer Wirtin so dankbar an, daß diese erstaunt über die ungewohnte Lebhaftigkeit aufsah.

Von Mrs. Bonders Platz aus konnte man die Familiendenkmäler sehen und Ellens Augen ruhten unverwandt auf der weißen Tafel, die ihren Namen trug.

Sie saß unbeweglich, bis ihre Hoffnung sich erfüllte und ihr Gatte mit dem Kinde eintrat. Sein Kirchstuhl war dem, in welchem sie saß, gegenüber und sie konnte nach Herzenslust beide anschauen. Es fiel ihr auf, wie verändert Artur war, er sah älter aus und ein tiefer Schmerz und Kummer prägte sich in seinen Zügen aus. Sollte ihr Verlust ihn bekümmern, fehlte sie ihm? Sie sah seine Blicke oft an der Marmortafel hängen und empfand, daß er dann ihrer gedachte.

Es war ein wunderbares Zusammentreffen, daß gerade an jenem Sonntage der Geistliche über die Ehe sprach und die Pflichten, welche die Gatten gegeneinander hätten. Sie sollten eins sein, die Frau die Gehilfin des Mannes, nicht nur dazu da, um seinem Hause vorzustehen, seine Kinder zu erziehen, sondern ihm zur Seite zu stehen in den höchsten Zwecken des Lebens, in dem Kampfe gegen das Böse, dem Streben nach Vollkommenheit.

Es war eine klare, einfache Predigt, die Ellen mit Staunen anhörte. Sie sah ein, wie manches sie verfehlen hatte. Sie hatte nur an die irdische Liebe gedacht, den menschlichen Zug des Herzens zum Herzen. Die innere, geistige Gemeinschaft, das Ertragen von Dingen, die schwer, fast unerträglich scheinen, das war ihr nie nahe getreten. Sie beobachtete ihren Gatten von Zeit zu Zeit und las in seinen Zügen Bedauern und Reue. Auch er mußte wünschen, daß sein Leben sich anders gestaltet hätte.

Es rührte Ellen tief, daß Lord Chesleigh nach dem Gottesdienst, als alle die Kirche verlassen hatten, mit dem Kinde vor die Marmortafel trat, die den Namen der Mutter trug. Sie kehrte in tiefen Gedanken in ihr einsames Zimmer zurück; zum ersten Male trat ihr die Empfindung nahe, als ob sie auch recht gehandelt hätte. Wäre es nicht doch besser gewesen, ihren Kummer weiter zu tragen und zu versuchen, alles zum Besten zu wenden? Jetzt freilich war es zu spät.

An demselben Sonntage kam Johanna Bonder, um ihre Mutter zu besuchen. Sie faßte eine Zuneigung zu der Fremden, ging mit ihr durch den Garten und bat Mrs. Bonder, Ellen aufzufordern, mit ihnen Tee zu trinken. Diese schloß sich nur zur gerne an; ihr war jedes Wort, welches das junge Mädchen von seinem Leben im Schlosse erzählte, interessant. Es sprach von Lord Chesleigh als dem gütigsten Herrn und wie alle Leute an ihm hingen.

Nach einer Weile sagte Ellen: „Es ist doch ein kleines Kind im Schlosse, bitte, erzählen Sie mir von ihm. Ich habe Kinder so sehr lieb."

„Armes Ding," dachte Mrs. Bonder, „sie hat gewiß ihr eigenes Kind verloren."

Johanna war dazu bereit, das ganze Haus liebte ja die kleine Dora. Und sie erzählte so viele und niedliche Züge aus dem Leben der Kleinen, daß das Herz der armen Mutter fast brach. Alle konnten sich an dem Kinde erfreuen, nur sie war ausgeschlossen.

Als Johanna sah, welch' aufmerksame Zuhörerin sie hatte, wurde sie zutraulicher.

„Mein Dienst gefällt mir sehr gut," sagte sie, „aber ich würde ihn doch aufgeben, wenn Miß Forbes länger dort bliebe. Sie behandelt alle Dienstboten wie Sklaven, verlangt das Unmögliche von ihnen, ohne jemand ein freundliches Wort zu gönnen."

„Macht Lord Chesleigh sich was aus ihr?" warf Mrs. Bonder ein.

„Ich weiß nicht recht," war die Antwort. „Sie ist klug und fängt es schlau an, seine Neigung zu gewinnen."

„Glaubt du, daß er sie heiraten wird?"

„Wenn es nach ihr geht, gewiß. Sie sucht sein Herz zu gewinnen, indem sie das Kind an sich zieht. Immer hat sie Süßigkeiten in der Tasche und die kleine Dora läuft deshalb natürlich immer zu ihr; dann wendet sie sich zu Lord Chesleigh und sagt schmachtend: „Ach, wie die Kleine mich lieb hat." Neulich sollte eine gemeinschaftliche Ausfahrt gemacht werden; Miß Monika erklärte, sie hätte keine Zeit mitzufahren und lachte so eigentümlich, aber ich durchschaute sie doch. Sie holte sich das Kind heunter und fing an, ein Kleid für die Puppe zu nähen. Mylord kam herein und war entzückt. „Wie gut Sie sind," sagte er, „Sie machen meinen Liebling so glücklich."

Johanna erzählte weiter: „Miß Monika sagte, indem sie Mylord ansah: „Ich habe das Kind ja so lieb." — Du kannst mir glauben, Mutter, Mylord freute sich so, daß er nicht mit ausfuhr, sondern sich die ganze Zeit mit Miß Forbes unterhielt."

„Ist sie hübsch?" fragte Mrs. Bonder.

„Das ist Geschmackssache. So hübsch wie unsre verstorbene Herrin auf keinen Fall. Wenn ich an Lord Chesleighs Stelle wäre, ich würde sie bestimmt nicht heiraten."

Ellen sah das Mädchen so entsetzt an, daß diese ihre Erzählung plötzlich abbrach. Sie hatte ihren freien Sonntag genossen und das Interesse der Fremden ließ sie sprechen, wie ihr ums Herz war. Ellen bemerkte, daß sie nahe daran war, sich zu verraten und machte sich Vorwürfe darüber. Was ging es sie an? Zu Arturs Leben hatte sie aufgehört, einen Platz zu haben.

„Weshalb sehen Sie so erstaunt aus?" fragte Johanna.

„Ich fand es nur sonderbar, daß eine Dame in solchen Sachen die Initiative ergreift."

„Was ergreift sie, Mrs. Moore?"

„Ich meine, eine Dame sollte warten, bis der Herr um sie wirbt und ihm nicht entgegenkommen."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050222-14/fragment/page=0003

Vermischtes.

Das Preußenlied. In dem Anzeigenteil unserer heutigen Nummer findet sich ein Aufruf zur Errichtung eines Gedenksteines für Bernhard Thiersch, den Dichter der Nationalhymne: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr mein Farben?" Den Gedanken zu diesem Unternehmen gaben patriotisches Empfinden und dankbare Gesinnung einer Reihe von Männern ein, die der engeren Heimat des Dichters angehören. Geboren in Kirchscheidungen a. d. Unstrut (Kreis Querfurt) im Jahre 1793, bezog Bernhard Thiersch, der jüngere Bruder des großen Gelehrten und Staatsmannes Friedrich Thiersch, die Landesschule Pforta, studierte dann Philologie und wurde Gymnasiallehrer. Als solcher schuf er in Halberstadt im Jahre 1830, als die Wogen der Revolution von Frankreich zum Teil auch nach Deutschland hinüberschlugen, ein Lied, das alle idealen Seiten des Preußentums, insbesondere aber das herrliche Verhältnis von Fürst und Volk in unserm engeren Vaterlande in unübertrefflicher Weise zum Ausdruck brachte. Kein Wunder, wenn dieser Sang rasch begeisterte Aufnahme in der gesamten preußischen Monarchie fand und bald zu den meistgesungenen und beliebtesten Liedern von Alt und Jung gehörte. — Hoffen wir, daß die Freunde dieses unvergleichlichen Liedes nicht des Sängers vergessen und daß jeder an seinem Teile mithilft ihm, der vor gerade 50 Jahren (1. September 1855) aus dieser Welt abschied, ein würdiges Denkmal zu setzen. Als Einweihungstag ist der Tag des Sedansfestes ins Auge gefaßt. — (Unsere Redaktion ist gern bereit, auch ihrerseits Beiträge anzunehmen.)

Nebra, 21. Februar. In der von uns bereits angekündigten Wanderversammlung der Imker des Unstruttales, welche Mittwoch den 22. Februar im „Anker" hierselbst stattfindet, wird der Großmeister der Bienenzucht, Herr Pfarrer Gerstung, über „Die wichtigsten Anforderungen der Bienen und des Bienenzüchters an die Bienenwohnung" und „Die Verwendung des denaturierten Zuckers zur Winterfütterung" sprechen. Alle, die Interesse für die Imkerei haben, sind zu dieser Versammlung willkommen.

Nebra. Die am Sonntag abend stattgefundene Mondfinsternis konnte in ihrem ganzen Verlaufe beobachtet werden.

Laucha. Bei Gelegenheit unserer am 24. bis 26. Februar stattfindenden Geflügelausstellung wird der Verein Apolda Sonntag, den 26. Febr., nachmittags 3 Uhr, vom Schützenhaus aus eine Anzahl Brieftauben fliegen lassen.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Das diesjährige **Musterungsgeschäft** wird für die Stadt **Nebra** am

Freitag, den 24 März 1905, Vormittags 10 Uhr,
im Gasthofe zum Ratskeller hierselbst,

abgehalten. Es sind dabei alle wehrpflichtigen Personen, welche im Jahre 1885 und früher geboren, bisher aber weder ins stehende Heer eingestellt, noch durch eine endgültige Entscheidung einer Ober-Ersatz-Kommission von der Gestellungspflicht befreit worden sind, zur Vorstellung zu bringen.

Nichtbefolgung der Vorladung von Seiten der Militärpflichtigen wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark bestraft.

Gestellungspflichtige, welche, nachdem die Ortsbehörden die Rekrutierungs-Stammrollen eingereicht haben, noch zugezogen sind, müssen ebenfalls zur Vorstellung gebracht werden. Ist ein Pflichtiger am Erscheinen durch Krankheit verhindert, so ist darüber ein Attest des Kreisarztes oder ein von einem anderen Arzte ausgestelltes von der Polizeibehörde beglaubigtes Zeugnis beigebracht werden. Der Anstand erheischt es, daß die Militärpflichtigen in durchaus reinlichem Zustande vor der Ersatz-Kommission erscheinen.

Die **Reklamationen** sind **schriftlich** anzubringen und **spätestens bis zum 25. Februar d. Js. früh, in doppelter Ausfertigung,** bei dem Herrn Landrat einzureichen. Sie sind nach dem auf Seite 31 des Regierungs-Amtsblattes von 1860 vorgeschriebenen Schema aufzustellen, wozu Formulare in der Schneider'schen Buchhandlung zu Querfurt, sowie beim Buchdruckereibesitzer Stiebitz und Buchbindermeister Peter zu haben sind. Die §§ 32 und 33 der deutschen Wehr-Ordnung enthalten die nötigen Bestimmungen.

In allen Reklamationsfällen müssen die Angehörigen, auf deren Gesundheitszustand hin reklamiert wird, im Gestellungstermine mit anwesend sein. Ausnahmen hiervon sind nur dann zulässig, wenn die Angehörigen durch schwere Krankheit pp. am Erscheinen verhindert sind, und dies, sowie die Arbeits- und bezw. Aufsichtsunfähigkeit der betreffenden Personen durch ein Attest des Königlichen Kreisarztes nachgewiesen wird.

Reklamationen können nur dann berücksichtigt werden, wenn die Beteiligten solche bis zu dem angesetzten Termine oder ausnahmsweise spätestens zum Musterungsgeschäfte anbringen. Spätere Reklamationen können nur dann berücksichtigt werden, wenn die Veranlassung zu denselben erst nach Beendigung des Musterungsgeschäfts entstanden ist.

Ueber äußerlich nicht sichtbare Gebrechen an Militärpflichtigen, als Taubheit, Blödsinn, Epilepsie usw. müssen Atteste des Kreisarztes oder andernfalls beglaubigte Bescheinigungen des Ortsgeistlichen, Schullehrers oder Ortsvorstandes beigebracht werden, außerdem hat der angeblich an Epilepsie leidende Militärpflichtige drei glaubhafte Zeugen hierfür im Musterungstermine zu stellen.

Nebra, den 10. Februar 1905. **Der Magistrat.**
Strauch.

Bekanntmachung.

Im Anschluß an das diesjährige Musterungsgeschäft wird an dem in unserer Bekanntmachung vom 10. d. Mts. angegebenen Tage, **am 24. März 1905,** die **Klassifikation der Reservisten, Landwehrleute, Ersatzreservisten und ausgebildeten Landsturmpflichtigen** stattfinden.

Nach den Bestimmungen der Deutschen Wehrordnung vom 22. Juli 1901 dürfen für den Fall der Mobilmachung Reservisten und Ersatz-Reservisten hinter die letzte Jahresklasse der Reserve bezw. Ersatzreserve und der Landwehr zweiten Aufgebots, Mannschaften der Landwehr aber hinter die letzte Jahresklasse der Landwehr ersten bezw. zweiten Aufgebots und die ausgebildeten Landsturmpflichtigen hinter die letzte Jahresklasse ihres Aufgebots aus folgenden Gründen zurückgestellt werden,

a. wenn ein Mann als der einzige Ernährer seines arbeitsunfähigen Vaters oder seiner Mutter bezw. seines Großvaters oder seiner Großmutter, mit denen er dieselbe Feuerstelle bewohnt, zu betrachten ist und ein Knecht oder Geselle nicht gehalten werden kann, auch durch die der Familie bei der Einberufung gesetzlich zustehende Unterstützung der dauernde Niedergang des elterlichen Hausstandes nicht abgewendet werden könnte,
b. wenn die Einberufung eines Mannes, der das 30. Lebensjahr vollendet hat, und Grundbesitzer, Pächter, Gewerbetreibender oder Ernährer einer zahlreichen Familie ist, den gänzlichen Verfall des Hausstandes zur Folge haben und die Angehörigen selbst bei dem Genusse einer gesetzlichen Unterstützung dem Elende preisgeben würde,
c. wenn in einzelnen dringenden Fällen die Zurückstellung eines Mannes, dessen geeignete Vertretung auf keine Weise zu ermöglichen ist, im Interesse der allgemeinen Landeskultur und der Volkswirtschaft für unabweislich notwendig erachtet wird.

Die fraglichen Zurückstellungsanträge sind **spätestens bis zum 25. Februar d. Js. früh** in doppelter Ausfertigung auf den vorgeschriebenen Formularen (rotes Papier) welche von der Schneider'schen Buchhandlung in Querfurt zu beziehen sind, durch uns und mit unserer Begutachtung versehen bei dem Herrn Landrat einzureichen.

Jeder Antrag muß von drei Reservisten oder Wehrleuten, welche indes nicht selbst Reklamanten sein dürfen, beglaubigt sein. Dieselben haben die Richtigkeit der angegebenen Verhältnisse, sowie die Notwendigkeit der Zurückstellung durch ihre Namensunterschrift zu bescheinigen. Den Reklamanten ist es freigestellt, im Prüfungstermine zu erscheinen.

Anträge, die nicht bis zum festgesetzten Termine oder nicht nach dem bestimmten Formulare eingehen, haben wenig Aussicht auf Berücksichtigung. Reklamanten, welche ihre Gesuche auf den mangelhaften Gesundheitszustand ihrer Angehörigen gründen, haben dieselben mit zur Stelle zu bringen.

Ausnahmen hiervon sind nur dann zulässig, wenn die Angehörigen durch schwere Krankheit pp. am Erscheinen verhindert sind und dies sowie die Arbeits- und bezw. Aufsichtsunfähigkeit der betreffenden Person durch ein Attest des Königlichen Kreisarztes nachgewiesen wird.

Nebra, den 15. Februar 1905. **Der Magistrat.**
Strauch.

Aufruf!

Im kommenden August werden 75 Jahre verflossen sein, seitdem einem von aptriotischer Begeisterung durchglühten Dichter ein Lied gelang, das Millionen treuer Preußen draußen im Felde im Wetter der Schlachten und daheim im Frieden bei froher Feier vaterländischer Ehrentage mit den edelsten Empfindungen für König und Vaterland und mit dem stolzen Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem der ruhmreichsten Staaten der Welt erfüllt hat, unsere herrliche preußische Nationalhymne:

Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?

Das Gefühl pietätvollen Dankes für den vor nunmehr 50 Jahren heimgegangenen Sänger dieses Liedes

Bernhard Thiersch

treibt uns, die wir seiner engeren Heimat angehören, ihn durch einen würdigen Gedenkstein vor seinem Geburtshaus in

Kirchscheidungen a. Unstrut

zu ehren. Wir wenden uns daher an alle die Preußenherzen, die sich durch den gewaltigen Sang begeistern und erheben ließen, mit der Bitte, uns durch ein — wenn auch noch so geringes — Scherflein bei unserem patriotischen Vorhaben unterstützen zu wollen.

Alle etwaigen Gaben bitten wir möglichst bald, jedenfalls bis zum 1. April d. J., an ein Mitglied des unterzeichneten Komitees einzusenden. (Auch die Redaktion unserer Zeitung ist bereit, Beiträge entgegenzunehmen.)

Kirchscheidungen a. Unstrut (Kreis Querfurt), den 9. Februar 1905.

von Helldorff, Königlicher Landrat des Kreises Querfurt, Vorsitzender des Komitees, Prof. Dr. **Biereye,** Rektor der Klosterschule Roßleben, **Boy,** Ortsvorsteher, Kirchscheidungen, Prof Dr. **Grössler,** Eisleben, **von Helldorff-Zingst,** Landtagsabgeordneter und Kreisdeputierter, Zingst b. Nebra a. U., **Kunze,** Amtsvorsteher, Burgscheidungen, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. **Muff,** Rektor der Landesschule Pforta, Pastor **Reinhorst,** Kirchscheidungen, **Rothe,** Vorsitzender des Kreiskriegerverbandes Querfurt, **Graf v. d. Schulenburg,** Kreisdeputierter, Vitzenburg, **von Sperling,** Hauptmann d. L. und Rittergutsbesitzer, Balgstädt, **Zwirnemann,** Amtsgerichtsrat und Hauptmann d. L., Vorsitzender des Saale-Unstrut-Elster-Verbandes, Freyburg a. U.

Königl. Preuß. Lotterie.
Die Erneuerung der Lose 3. Klasse 212. Lotterie kann von heute ab bewirkt werden.
Nebra. **Waldemar Kabisch.**

Königl. Preuß. Lotterie.
Lose zur 3. Klasse 212. Lotterie in 1/1, 1/2 und 1/4 Abschnitten, sind noch zu haben.
Nebra. ***Waldemar Kabisch.***

Alte gut eingeführte
Hagel-Versicherungs-Gesellschaft
sucht **tätige Vertreter**
in Nebra und Umgegend. — Gute Bezüge. — Gefl. Meldungen unter **M. 1572** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Halle a. S.**

Neu! Gesetzlich geschützt. **Afrana** Neu! Gesetzlich geschützt.
ist die einfachste und bestgeeignete
Näh-, Stick- u. Knopfloch-Nähmaschine.
Die **„Afrana"** ist mit einer wirklichen Stickeinrichtung versehen, womit man schon nach zweistündigem Lernen die **prächtigsten** Monogramme und Knopflöcher mit bisher unerreichter Schnelligkeit herstellen kann.
Die **„Afrana"** ist als Stickmaschine nunmehr unübertrefflich.
Vor Ankauf einer Maschine besichtige man im eigenen Interesse die neue **„Afrana". Maschine** bei
Günther Reiber,
Reinsdorf, Station Vitzenburg.

Ein wenig gebrauchtes **Fahrrad,** gut erhalten, billig zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

1 schönes Pianino,
so gut wie neu, ist billig zu verkaufen.
Adr.: **Weidenslaufer,** postlagernd hier.

Schwere fette Schweine, Ochsen, schwere Kälber und Kühe kauft und wiegt heute **Adolf Bücker,** Nebra, Bahnhofstr. Auch kaufe ich **Ziegen, Hammel und Lämmer.**
Th. Kaufer in Stegeburg.
Telefon 10.
Telegramm-Adresse: Kaufer, Bahnhofstr.
Aufkaufer in Nebra
Landw. Ein- und Verkaufsverein.

Zwei **Giebelwohnungen** an ruhige Leute zu vermieten und 1. April zu beziehen.
E. Rindelhardt.

Altbewährt
MAGGI'S Suppen- u. Speisen-Würze
einzig in ihrer Art.
Man achte auf die Schutzmarke

Künstliche
ZAEHNE
von 2 Mark an.
Plomben von 2 Mark an.
Jeden Tag zu sprechen
außer Mittwoch vormittags und Donnerstags.
Paul Hanf, Zahnatelier, Roßleben.

Wäschemangeln
(Drehrollen) für Lohn- und Hausgebrauch. Neueste Konstruktion: **Selbsttätige Umkehrmangel (Drehrolle) mit Selbstkipper und hoher Glattfläche.** Zuletzt **prämiiert:** 5 goldene Medaillen und 3 Ehrenpreise. Teilzahlungen gestattet. Aelteste, größte und berühmteste Mangelfabrik.
Ernst Herrschuh, Chemnitz Nr. 299.

Blühende Topfgewächse,
als: **Azalien, Camelien, Primel, Alpenveilchen, Hyacinthen, Tulpen, Maiblumen, Flieder** rc.
sind wieder vorrätig in der
Rittergutsgärtnerei Zingst.

Männer-Gesangverein.
Sonntag, den 26. Februar cr.,
Konzert und Ball
im **Schützenhause.**
— Anfang 8 Uhr. —
Die Mitglieder des Vereins, sowie Freunde und Gönner desselben werden hierdurch ergebenst eingeladen. **Der Vorstand.**

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050222-14/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 15. | Nebra, Mittwoch, den 22. Februar 1905. | 18. Jahrgang.

Großfürst Sergius ermordet!

Die blutige Saat vom 22. Januar hat schnell eine blutige Ernte gezeitigt. Am Freitag nachmittag ist der Onkel und Schwager des Zaren, Großfürst Sergius, in Moskau auf offener Straße durch eine unter seinen Wagen geworfene Sprengbombe getötet worden. Der Ermordete war der Vertreter des alten selbst-

eine schlimme Zeit. Der verwitwete 47jährige Großherzog Ludwig IV. wollte der geschiedenen russischen Staatsrätin Frau v. Kolemine die Hand zum morganatischen Ehebunde reichen. Da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, Großfürst Sergius werde die in Darmstadt wie in ganz Hessen hochverehrte Prinzessin Elisabeth als Gattin heimführen. (Alix, die jetzige Zarin Alexandra, war damals erst zwölf Jahre alt.) Beide Verbindungen, die des Großherzogs wie die des Großfürsten, waren dem loyalen Hessenvolke höchst unsympathisch. Der Großfürst erschien einige Zeit vor der angesetzten Hochzeit in Darmstadt und wollte in die ihm angewiesenen Räume des großherzoglichen Palastes auch eine aus Rußland mitgebrachte Dame unterbringen, was ihm aber verweigert wurde. Erzürnt nahm er in Frankfurt Wohnung und mußte am Hochzeitstage erst von dort herbeigeholt werden. Seine Gattin hat von diesen Vorkommnissen schwerlich je etwas erfahren. Am Tage nach der Hochzeit fand die Trauung des Großherzogs mit Frau v. Kolemine statt, welch letztere Verbindung indessen nur kurze Zeit dauerte und gerichtlich gelöst wurde.

Länger als zwanzig Jahre hat die Ehe der Prinzessin Elisabeth (als Russin Jelisaweta Feodorowna, russisch-orthodox seit 25. April 1891) mit Sergei Alexandrowitsch gewährt. War sie glücklich? Niemand weiß es zu sagen. Aber jedenfalls war die Gattin der gute Engel des Gatten. Die außerordentliche Beliebtheit, der sie sich in Moskau erfreute, kam auch in etwas ihrem Gemahl zugute.

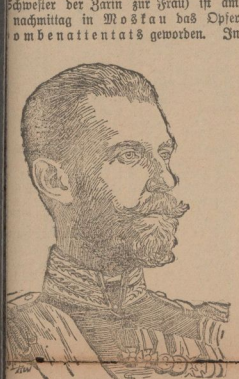
Die neue Mordtat hat in der Umgebung des Zaren — wie glaubhaft versichert wird — einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Seit der Ermordung Alexanders II., also seit fast einem Vierteljahrhundert, war wenigstens das Kaiserhaus von erfolgreichen terroristischen Anschlägen verschont geblieben. Und jetzt, zu einer Zeit, in der es in ganz Rußland gärt, in der das Ansehen des Reiches durch den Mißerfolg im fernen Osten einer gefährlichen Belastungsprobe ausgesetzt ist, ertönt der fürchterliche Knall in Moskau, erfolgen geheime Drohungen gegen die gesamte Kaiserfamilie. Man wird den Mörder hängen, aber er verachtet den Tod. „Ich mache mir nichts daraus; meine Arbeit ist getan!“ sagte er bei seiner Verhaftung.

Was nun? Das ist für Rußland die große Frage. Auch für Europa, das durch die Vorgänge im Reiche des weißen Zaren aufs äußerste beunruhigt wird.

Politische Rundschau.

[illegible]volutionäre Bewegung in Rußland.

[illegible]roßfürst Sergius, der Onkel und Schwager des Kaisers (er hat die [illegible]chwester der Zarin zur Frau) ist am [illegible]nachmittag in Moskau das Opfer [illegible]ombenattentats geworden. In



Großfürst Sergius †.

[illegible]he des Justizpalastes wurde eine Bombe [illegible]einen Wagen geworfen, die unter furchtbarem Knall zertrümmert wurde; der Großfürst wurde in Stücke zerrissen. Die Attentäter, von denen einer schwer verletzt ist, und mehrere verdächtige Studenten wurden verhaftet. Die Beisetzung des Großfürsten ist in aller Stille erfolgt.

* In Petersburg verlautet, daß bei einer Haussuchung in dem Quartier des Attentäters ein Schriftstück gefunden worden sei, wonach der Zar, alle Großfürsten, ferner Trepow, Pobedonoszew und die meisten Gouverneure „zum Tode verurteilt“ seien und der Reihe nach in kürzester Zeit ermordet werden sollen. In Regierungskreisen herrscht geradezu Panik; man erwägt allen Ernstes die Frage, ob nicht ein Aufenthalt des Zaren und der Großfürsten im Auslande — man nennt den dänischen Hof als Zufluchtsort — ratsam wäre.

* In Petersburg sind am Freitag wieder 28 000 Arbeiter aus 8 großen Fabriken in den Ausstand getreten.

* In der Fabrik von Posnonski in Lodz kam es wieder zu einem Zusammenstoß zwischen Militär und Arbeitern, wobei sieben Personen erschossen und viele verwundet wurden. Alle Meldungen über das Ende des Streiks in Lodz sind verfrüht, da noch ziemlich ein Drittel sämtlicher Fabriken ihre Tore für unbestimmte Zeit geschlossen halten. In Lodz soll noch ein Infanterieregiment stationiert werden.

* In den Tabaksfabriken, den Druckereien und andern Fabriken von Krementschug (Gouvernement Poltawa) ist die Arbeit niedergelegt worden. In den Straßen herrscht Ruhe.

* Die Frauen Moskaus richteten an die Kaiserin Alexandra eine Adresse mit vielen Unterschriften, in welcher die Kaiserin gebeten wird, dem Kaiser die Notwendigkeit vorzustellen, Rußland aus seinem Unglück zu retten.

* * *

Der russisch-japanische Krieg.

* Eine amtliche Depesche des Marschalls Oyama meldet, daß die Russen japanische Stellungen bei Shaiespao, Hanchenpao und Umgebung bombardierten. Japanische Streifwachen stießen in der Nähe von Peninultapao auf 100 Mann feindliche Infanterie und schlugen sie zurück. Der Feind, der seit Mittwoch südwärts vorrückte, zog sich nordwärts nach Linkanfang, zehn Meilen nordwestlich von Tschitaitze, zurück.

* Alles in allem genommen geschieht auf dem Kriegsschauplatze so gut wie nichts. Die Russen sind durch die Intrigen ihrer Generale untereinander und durch die gedrückte Stimmung ihrer Truppen wegen der politischen Bewegung in der Heimat an kräftigem Vorgehen gehindert. Die Japaner halten nur ihre Verteidigungsstellungen inne.

* In Tschifu sind am Freitag zwei chinesische Dschunkenführer verhaftet worden, die eingestanden haben, den deutschen und den französischen Militärattachés in Port Arthur v. Gilgenheimb und de Cuverville über Bord geworfen zu haben. (Beide Offiziere werden seit Anfang Herbst vermißt.)

* * *

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat den ihm seitens der Universität Pennsylvaniens angebotenen Titels eines Ehrendoktors der Rechte angenommen. Auch Roosevelt erhielt den gleichen Titel.

* Prinz Friedrich Leopold von Preußen, der am Freitag dem Zaren ein Handschreiben Kaiser Wilhelms überbrachte, ist nach Berlin zurückgekehrt, um sich über Genua nach dem Kriegsschauplatze zu begeben.

* Wie in Bundesratskreisen verlautet, scheint bei Anwesenheit der einzelstaatlichen Minister in der Reichshauptstadt im Zusammenhang mit der ersten Beratung der Handelsverträge auch eine möglichst eingehende Besprechung der Verhältnisse stattgefunden zu haben, die auf eine Ordnung der Reichsfinanzen hindrängen. Es scheint aber, daß es für wünschenswert erachtet wurde, zunächst das Inkrafttreten der neuen Handelsvertragsabschlüsse und ihre finanzpolitische Wirkung abzuwarten, bevor man sich dazu bereit finden lasse, an die Erschließung neuer Quellen zur Vermehrung der eigenen Einnahmen des Reiches heranzutreten.

* Von der Reichstagskommission sind die Handelsverträge mit allen gegen die Stimmen des Abg. Gothein (freis. Vgn.) und der Sozialdemokraten angenommen worden.

* Die Reichstags-Stichwahl in Hof ist auf den 23. Februar anberaumt worden. Der Bund der Landwirte hat eine Parole dahin ausgegeben, daß der Kandidat der Liberalen gegen den Sozialdemokraten zu unterstützen sei.

* Wie der Stuttgarter Gemeinderat, so hat auch der von Straßburg 5000 Mk. für die Notleidenden im Ruhrrevier bewilligt.

Frankreich.

* Zu den viehischen Schandtaten französischer Kolonialbeamten im Kongogebiet wird noch aus Paris gemeldet: Toque hatte eines Tages, um die Durchschlagskraft eines neuartigen Gewehres zu erproben, vier Neger hintereinander aufgestellt und noch ihnen geschossen; er habe mit Genugtuung festgestellt, daß die Kugel allen vier die Brust durchbohrt und sie getötet habe. Ein andermal habe ein andrer Beamter sich überzeugen wollen, ob er den Säbel geschickt handhabe; er ließ sich eine Anzahl Neger vorführen und schlug so vielen die Köpfe ab, daß sein Arm ermüdete. Von Gaud wird erzählt, er habe Negergerippe ausgekocht und die Brühe Negern vorgesetzt, er habe 58 Weiber und Kinder einsperren und im Gefängnis verhungern lassen. Zur Ehre der Menschlichkeit muß angenommen werden, daß jene Angaben heillose Übertreibungen enthalten.

* Auf die mexikanische Gesandtschaft in Paris wurde am Sonntag ein mißlungenes Bombenattentat verübt, wobei der Täter schwer verletzt wurde. Derselbe ist ein Geisteskranker, der nach seiner Angabe nur von sich reden machen wollte.

Rußland.

* Der aus der Mandschurei abberufene und zurückgekehrte General Gripenberg ist am Freitag vom Zaren empfangen worden. Schon vorher hatte sich Gripenberg Berichterstattern gegenüber über Kuropatkins Oberleitung sehr abfällig ausgesprochen.

Amerika.

* Präsident Roosevelt wünscht ein ähnliches Verhältnis zu San Domingo, wie es Kuba gegenüber besteht, vertragsmäßig hergestellt zu sehen. Das dürfte die endliche völkerrechtliche Festlegung der Monroe-Doktrin herbeiführen, deren verschiedene Auffassung eine unerschöpfliche Quelle fataler Mißverständnisse werden kann. Roosevelt hält dafür, die Fernhaltung der europäischen Mächte von der westlichen Erdhälfte schließe die Verpflichtung Amerikas ein, die tatsächliche Vertretung auch der europäischen Interessen zu übernehmen. Die Auflösung der englischen Flottenstationen, sowie die Rückberufung etlicher Garnisonen aus Amerika beweist die Anerkennung der Roosevelt-Doktrin seitens Englands. Deutschlands Einverständnis scheint ebenfalls festzustehen.

Deutscher Reichstag.

Am 18. d. wird die erste Beratung des Toleranzantrages fortgesetzt.

Abg. Hieber (nat.-lib.): Seit der ersten Beratung dieses Antrages hat man im Lande seinen Zweck erkannt. Die Zentrumspresse stellt es so dar, als ob die Freiheit der katholischen Kirche hier bedroht wäre. Das ist falsch. Kardinal Rampolla ebenso wie Papst Leo XIII. haben zugestanden, daß der Katholizismus nirgendwo solche Freiheiten genießt wie bei uns. Sie (z. Ztr.) wollen keine wirkliche Toleranz, Sie wollen eine mechanische Parität zwischen zwei verschiedenen Größen, der vom Staate unabhängigen katholischen und der mit dem Staate verknüpften evangelischen Kirche. Der Reichstag ist für die Beratung dieses Antrages garnicht zuständig. Der § 1 des Antrages macht einen sehr harmlosen Eindruck. In Wirklichkeit handelt es sich um Aufrollung der Frage von der Hoheit des Staates über die Kirche, die will das Zentrum beseitigen. Herr Gröber hat in humoristischer Form geschildert, daß Kirchengemeinschaften sich in Form von Aktiengesellschaften die Rechtsfähigkeit sichern könnten. Das ist richtig, und ich kann hinzufügen, daß es bereits in weitestem Umfang geschieht. Wir lehnen den Antrag nicht aus Intoleranz ab, denn wir haben die Klage der Dissidenten sehr durchaus berechtigt. Die Klagen der Katholiken aber sind übertrieben. Redner zählt dann einige Fälle auf, in denen die Intoleranz auf Seiten der Katholiken lag. In Bayern haben die Altkatholiken noch nicht die religiöse Gleichstellung erreicht. Sehr unduldsam sind die Katholiken auf dem Gebiet der gemischten Ehen. Hier könnten Sie (zum Zentrum) beweisen, daß es Ihnen mit der religiösen Duldsamkeit ernst ist. Aber in andern Ländern beschweren sich ja katholische Bischöfe darüber, daß den Protestanten der öffentliche Kultus gestattet wird. Der Antrag frischt den alten Begriff der religio recepta, der mit der Staatshoheit gänzlich unvereinbar ist, wieder auf. Die Auflösung sämtlicher evangelischen Landeskirchen müßte die Folge sein. Diese Freiheit wünschen die Evangelischen nicht zu erhalten, am wenigsten als Geschenk des Zentrums. Ich erinnere an das Wort Bismarcks: „Ich habe gelernt, daß mit den Grundsätzen des Zentrums weder das Deutsche Reich, noch der preußische Staat auf die Dauer bestehen kann.“ So lange die katholische Kirche glaubt, daß sie allein die Wahrheit besitzt, so lange sie die evangelische Kirche verunglimpft, ist keine aufrichtige Parität möglich. An der Haltung der Regierung hat sich nichts geändert. Also lehnen Sie den Antrag ab, auch die Kommissionsberatung, die zu nichts führen kann.

Sächs. Bundesbevollmächtigter Graf Hohenthal: Ich kann bestätigen, daß sich an der Haltung der verb. Regierungen diesem Antrage gegenüber nichts geändert hat. Die zwei Fälle von Intoleranz, die der Abg. Gröber am 8. d. hier vorgetragen hat, liegen nach meinen Erkundigungen ganz anders. Bei der gemischten Ehe zwischen einem evangelischen Sachsen und einer katholischen Bayerin ist das Kind gemäß dem notarieller Vertrage katholisch erzogen worden. Der Priester, der wegen Verabreichung der Sterbesakramente mit 30 Mk. bestraft wurde, war ein Ausländer, der unbefugt seelsorgerische Handlungen vornahm. Er hat übrigens die Strafe nicht bezahlt, sondern ist außer Landes gegangen. Auf ein Gnadengesuch wäre ihm jedenfalls die Strafe erlassen worden.

Abg. v. Jazdzewski (Pole): Herr Hieber hat wieder eine richtige Kulturkampfrede gehalten. Es gibt aber keine andre Form zur Abstellung der anerkannten Mißstände. Der Katholizismus kann den Protestantismus nicht als gleichberechtigte Form des Christentums, wohl aber als eine christliche Kirche anerkennen. Dasselbe gilt auch von den Altkatholiken, nur können wir nicht zugeben, daß diese die richtigen wirklichen Katholiken wären. Gegen eine Trennung von Staat und Kirche haben wir nichts einzuwenden, sofern man der Kirche die Rechte, die man ihr im Laufe der Zeit genommen, wiedergibt.

Abg. Stolle (soz.): Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist auch heute noch so bedroht, daß wir für den Antrag stimmen werden.

Abg. Gröber (Ztr.): Ich halte es nach wie vor für Unrecht, katholische Kinder in den protestantischen Religionsunterricht zu schicken, wie es in Sachsen geschieht, dem Lande, das der sächsische Kultusminister das toleranteste Land der Welt genannt hat. Im Punkt Toleranz ist auf beiden Seiten gesündigt worden. Deutschland ist groß genug, um allen Konfessionen Duldung zu gewähren.

Abg. Hoffmann-Berlin (soz.) widerspricht der Annahme, daß auch in Preußen sich Religionsgemeinschaften als Aktiengesellschaften bilden könnten.

Nach einem Schlußwort des Abg. Bachem (Ztr.) wird über den Antrag, den Toleranzantrag an eine Kommission zu verweisen, namentlich abgestimmt. Mit ja stimmen 96, mit nein 64 Mitglieder. Der Reichstag ist mithin nicht beschlußfähig, die Sitzung muß abgebrochen werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219050222-14/fragment/page=0005